

vorliegenden Dokument leider nicht zum Zuge. Wenn das Dokument gleichwohl einige wenige Abschnitte über die Gestalt und die Sendung der Kirche hat (S. 85–88), so kann man darin einen Anknüpfungspunkt für eine weitere Entfaltung dessen erkennen, was im lutherisch-katholischen Gespräch hier zu leisten wäre. Aber mehr ist es einstweilen nicht. In den zwei noch folgenden Kap. geht es vorwiegend um geistliche Ermunterungen für die lutherischen und die katholischen Christen, auf dem eingeschlagenen Weg, der zu einer Vertiefung der Einheit zwischen ihren Kirchen führen, weiterzugehen.

Will man das Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ im Ganzen würdigen, so hat man unbedingt in Rechnung zu stellen, dass es aus dem Gespräch des Lutherischen Weltbundes und der römisch-katholischen Kirche hervorgegangen ist. Als solches hat es etwas von den konkreten kirchlichen Realitäten durchaus Abgehobenes und kann es, an ihnen gemessen, als ein eher harmloser Zwischenruf in den laufenden ökumenischen Dialog empfunden werden. Das hat in unseren Landen unter anderem damit zu tun, dass es die lutherischen Kirchen konkret weitgehend nur als Kirchen gibt, die sich in das moderne protestantische Gefüge der mehr oder weniger lutherisch-reformierten unierten Kirchen integriert haben.

W. LÖSER S. J.

KNOEPFFLER, NIKOLAUS, *Der Beginn der menschlichen Person und bioethische Konfliktfälle*. Anfragen an das Lehramt (Quaestiones Disputatae; Band 251). Freiburg i. Br.: Herder 2012. 225 S., ISBN 978-3-451-02251-7.

Die vorliegende Studie, die die überarbeitete Fassung einer am Departement für christkatholische Theologie in Bern angenommenen Dissertation darstellt, zielt darauf ab, die Grundpositionen der am 12. Dezember 2008 von der Glaubenskongregation veröffentlichten Instruktion *Dignitas Personae* „und damit thematisch verbundene offizielle Äußerungen des kirchlichen Lehramtes in den wichtigsten Passagen wortgetreu wiederzugeben und systematisch zu durchdenken“ (7). Der Verf. (= K.) möchte in dieser als „genuin theologisch“ (14) qualifizierten Abhandlung nicht nur „herausarbeiten, ob die lehramtliche Position aufgrund der von ihr selbst gemachten Annahmen stimmige Handlungsempfehlungen gibt oder ob [...] eventuell andere Handlungsempfehlungen konsistent oder doch zumindest möglich wären“, sondern darüber hinaus auch „eher skizzenhaft“ prüfen, „inwieweit die lehramtlichen Positionen ökumenisch [...] und auch säkular anschlussfähig sind“ (14).

Das umfangreiche erste Kap. ist den beiden grundlegenden Fragen nach dem „Personsein der menschlichen Zygote“ und dem „Verständnis des Zeugungsakts“ gewidmet. Beide Problemkomplexe werden hier insofern zu Recht klar voneinander unterschieden, als sie nicht nur in der Gesamtarchitektur der lehramtlichen Position eine unterschiedliche Rolle spielen, sondern auch hinsichtlich der Stringenz ihrer jeweiligen argumentativen Absicherung deutliche Differenzen aufweisen. Mit Blick auf das ‚grundlegende ethische Kriterium‘, dem zufolge dem Menschen ab dem ersten Augenblick seiner Existenz die Rechte der Person – insbesondere das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit – zuzuerkennen sei, versucht K. zu zeigen, dass keines der traditionellen Argumente – weder die sogenannten SKIP-Argumente noch der Rekurs auf die genetische Programmtheorie oder einen allgemeinen Tutorismus – geeignet ist, den personalen Status des pränidativen Embryos zu verbürgen. Bedauerlicherweise fällt der Durchgang durch die einschlägigen Einzelargumente außerordentlich knapp aus, so dass hier nicht nur wichtige Differenzierungen etwa des Identitätsargumentes oder der Debatte um den angemessenen Sinn der Rede von der ‚aktiven Potentialität‘ des frühen Embryo aus dem Raum der moralphilosophischen und moraltheologischen Diskussion unbeachtet bleiben, sondern auch grundlegende traditionelle Denkformen wie z. B. der normative Rückgriff auf den Naturbegriff gleichsam im Vorübergehen abgewickelt werden. Dies ist umso ärgerlicher, als das gerade für die lehramtliche Tradition so zentrale Naturrecht dem Verf. offenbar nur in den zeitgenössischen Übersteigerungen eines J. Finnis oder G. Grisez bzw. in den konfessionalistischen Vorurteilen des zeitgenössischen Protestantismus vertraut zu sein scheint, so dass sich jede tiefergehende Beschäftigung mit dieser Materie von vornherein erübrigt. Von einer verstörenden Schlichtheit ist auch die Beschäftigung K.s mit dem Problem der Mehrlingsbildung. Ohne jeden Hinweis auf die biologische Vieldeutigkeit der Entstehung von Zwillingen oder die notwendige Differenzierung zw-

schen verschiedenen Teilungsformen unterstellt der Verf. dem Lehramt eine Inkonsistenz seiner Auffassung von der Personalität des frühen Embryos und seiner Lehre von der Individualbeseelung, die s. E. am besten dadurch beseitigt werden sollte, dass man „dem frühen Embryo vor Abschluss der Individuierung (Ende der Möglichkeit einer Zwillingsbildung) nicht ein Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit [...], sondern nur einen für eine Güterabwägung offenen Lebensschutz“ (122) zuerkennt.

Das zweite Kap. behandelt verschiedenartige neue Probleme der Fortpflanzungsmedizin, die von der IVF-Behandlung, der Kryokonservierung von Embryonen über die Embryonenselektion und die PID bis hin zu neueren Möglichkeiten der Interzeption und der Kontragestion reichen. Neben einer auch nach Auffassung vieler Moralthologen durchaus berechtigten Kritik am lehramtlichen Verbot der homologen Insemination (vgl. 125) finden sich auch hier einige überraschende Einschätzungen des Autors: So deutet er etwa die Erlaubnis der deutschen Bischöfe, im Falle der strikten Vitalindikation dem rettbaren Leben den Vorzug vor dem unrettbaren Leben zu geben, „als eine Überbietung naturrechtlichen Denkens und der Kategorien von in sich schlechten Handlungen durch die altkirchliche Pastoral der Oikonomia, also eine auf Barmherzigkeit gegründete Morallehre“, die „als im wahrsten Sinne christliche Ethik interpretiert werden“ (136) könne. Den durchaus diskutablen Fall der Nichtimplantation nichtlebensfähiger Embryonen möchte K. als „passive Sterbehilfe“ verstehen, der „dem antizipativ unterstellten, mutmaßlichen Willen des Kindes Folge leistet, der darin besteht, dass sein Leiden nicht in die Länge gezogen wird“ (142). Unabhängig von der schlussendlichen handlungstheoretischen Interpretation solcher Implantationsverzichte wäre allerdings zunächst einmal zu überprüfen, ob der frühe Embryo rein biologisch überhaupt zu dem je nach Art der genetischen Beeinträchtigung hier unterstellten ‚Leiden‘ fähig wäre. Dies festzustellen erscheint umso wichtiger, als der Verf. nicht nur zu der eigenartigen Gleichsetzung der Nichtimplantation von durch „schwere [möglicherweise auch sich spät manifestierende?] Krankheit“ belasteten Embryonen mit dem Verzicht einschlägig genetisch belasteter Paare auf eigene Kinder kommt (vgl. 149), sondern sich von der Einführung der PID erstaunlicherweise „auch eine Umkehrbewegung im Blick auf die Praxis der genetischen Pränataldiagnostik und mit ihr verbundener Abtreibungen“ (155) erhofft. Angesichts der multifaktoriell bedingten tatsächlichen globalen Ausweitung von PND und PID wüsste man gerne, worauf sich diese Hoffnung stützen könnte.

Im dritten Kap. stehen neue Therapien im Mittelpunkt, die eine Manipulation des menschlichen Embryos oder des menschlichen Erbgutes mit sich bringen. Auch hier wird ein weiter thematischer Bogen gespannt, der so unterschiedliche Phänomene wie das genetische Enhancement, den Einsatz von Klonierungstechniken zur Grundlagenforschung und zur Reproduktion, die Stammzellforschung oder die Produktion von Hybriden umfasst. Mit Blick auf die besonders umstrittene Forschung mit humanen embryonalen Stammzellen wiederholt K. noch einmal seine Überzeugung, der zufolge der „Embryo mehr als beliebiges menschliches Zellmaterial“ ist, dass „aber eine Forschung mit diesen durch Zerstörung von Embryonen gewonnen Stammzellen [...] im Einzelfall gerechtfertigt werden“ (177) kann, zumal die deutsche Stichtagsregelung s. E. als „sehr gelungene[r] Kompromiss“ (183) zu beurteilen sei.

Das abschließende ganz kurze vierte Kap., das der „Ehrfurcht vor der Würde der Person“ gewidmet ist, verdient insofern die besondere Aufmerksamkeit des Lesers, als der Autor hier noch einmal ausdrücklich seine Ergebnisse zusammenfasst und die strategischen Eckdaten seines Projekts thematisiert: So habe der „Rückgriff auf die katholischen Tradition und hier insbesondere den Kirchenlehrer Thomas von Aquin“ mit seiner mittlerweile obsoleten aristotelisch inspirierten Sukzessivbeseelungstheorie „deutlich gemacht, dass es katholischerseits nicht notwendig ist, frühe Embryonen als [sc. geist-]beseelt und damit als menschliche Personen zu verstehen“ (197). Da die „Folgerungen des Lehramtes [...] für den Einzelfall nicht zwingend“ seien, sei es für einen „katholischen Wissenschaftler legitim [...], in konkreten Einzelbeurteilungen möglicherweise andere Lösungsangebote vorzulegen“ (198). Das ist sicherlich der Fall. Doch wird die eigentliche Stoßrichtung des Verf.s erst in der folgenden rhetorischen Frage deutlich: „Ist es vielleicht sogar aus Ehrfurcht vor der menschlichen Würde [...] geboten, ein Lösungsangebot vorzuschlagen, das zwar die grundsätzlichen theologischen Voraussetzungen der Instruktion

aufnimmt, aber dennoch in concreto andere Antworten als ebenfalls gut christlich und damit auch gut katholisch ausweist?“ (196). Das Problem besteht jedoch gerade darin, dass K. die grundlegende Überzeugung des Lehramts von der unbedingten Achtung vor dem Leben eines Menschen in allen Phasen seiner Entwicklung gerade nicht (mehr) teilt, so dass hier eben kein bloßer Dissens über einen einzelnen Anwendungsfall eines an sich unstrittigen Moralprinzips vorliegt, sondern eine viel grundlegendere Meinungsverschiedenheit über den Sinngehalt und die Extension fundamentaler moralphilosophischer Orientierungsbegriffe. Der Autor möchte beides: Er möchte ‚gut katholisch‘ sein und es gleichzeitig allen recht machen. Daher klingt es sicher verlockend, wenn er schlussendlich als „Weg, [...] in dem unterschiedliche Standpunkte zwischen Christen konvergieren“ ausgerechnet die schillernde Kategorie der „Barmherzigkeit als Kern einer christlichen Praxis und Maßstab aller christlichen Moralvorschriften“ (204) beschwört. Doch fragt man sich – nicht nur als Theologe –, was Barmherzigkeit unter diesen Bedingungen überhaupt noch bedeutet und wie sie sich nach Einschätzung des Verf.s zu den oft harten, logisch prioritären Forderungen der Gerechtigkeit verhält, die sie eben nur um den Preis unterbieten könnte, dass sie selbst in eine Pseudobarmherzigkeit abgeleitet, hinter der letztlich die partikularen Interessen des Einzelnen oder gut organisierter Gruppen stehen.

So drängt sich letztlich im Hinblick auf die vorliegende Arbeit ein zwiespältiger Eindruck auf. Einerseits ist es zu begrüßen, dass sich K. der Mühe unterzieht, die lehramtliche Argumentation in der einschlägigen Instruktion einer kritischen detaillierten Einzelanalyse zu unterziehen, die auch vor der Offenlegung tatsächlicher Schwachstellen nicht zurückschreckt. Andererseits ist die Durchführung dieser Analyse über weite Strecken einseitig und in ihrer Argumentation wenig überzeugend. Die vielfältigen Verweise auf eigene frühere Arbeiten sowie die einschlägigen – in ihren biologischen Aspekten zwar präzisen, aber in ihren philosophischen (insbesondere ontologischen) Schlussfolgerungen höchst problematischen – Analysen von J. Seidel (vgl. *Schon Mensch oder noch nicht?*, Stuttgart 2010) machen deutlich, dass es dem Verf. nicht darum gegangen ist, die lehramtliche Argumentation in ihren Stärken und Schwächen fair zu rekonstruieren, sondern die eigene konträre Sichtweise als eine zwar bislang marginale, aber immerhin doch auch mögliche ‚katholische Option‘ ins Spiel zu bringen, um so die These vom allgemeinen Pluralismus innerhalb der Religionsgemeinschaften zu stärken. Neben dieser durchgängig klar erkennbaren forschungs- und gesellschaftspolitischen Strategie scheint die Arbeit phasenweise aber offenbar auch ganz persönlichen Interessen K.s zu entspringen. Anders ist es kaum zu verstehen, dass sich innerhalb einer medizinethischen Abhandlung über die Statusproblematik des menschlichen Embryos seitenlange Exkurse zum Zölibat (vgl. 107–110) und zum kirchlichen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen finden, die im Gesamt der Studie wie ein Fremdkörper wirken und unter diesen Bedingungen in ihrer Argumentation fast zwangsläufig oberflächlich und tendenziös ausfallen müssen. So ist die vorliegende Dissertation letztlich ein sehr persönliches Buch geworden, das eine Vielzahl hinlänglich bekannter Einzelüberlegungen noch einmal rekapituliert, von dem aber kaum konstruktive Impulse zur Überwindung der mittlerweile gerade auf diesem Gebiet starr verlaufenden Argumentationsfronten ausgehen dürften.

F.-J. BORMANN

BORMANN, FRANZ-JOSEF / BORASIO, GIAN DOMENICO (HGG.), *Sterben*. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin: de Gruyter 2012. 667 S., ISBN 978-3-11-025733-5.

Das im de Gruyter-Verlag 2012 veröffentlichte Buch „Sterben“ enthält Vorträge eines interdisziplinären Symposiums, das vom 12. bis 14. Mai 2011 an der Universität Tübingen stattgefunden hat und das zum Ziel hatte, grundlegende Dimensionen des Sterbens und des Todes aus wissenschaftlicher Sicht näher zu betrachten. Das Buch besteht aus vier Teilen, in denen Beiträge zum Thema Sterben und Tod aus der Sicht verschiedener Wissenschaften zusammengefasst wurden. Dieses Vorgehen, zu dem man sich mit Blick auf dieses Thema bezüglich der hier realisierten Dimension und Qualität im deutschen Bereich vermutlich zum ersten Mal entschieden hat, hat den Vorteil, dass es einen tiefen Einblick in die Betrachtungsweise des Sterbens durch verschiedene wissenschaftliche Disziplinen ermöglicht. Der Leser erhält die Gelegenheit, sich ein Bild darüber zu ma-